

Wende oder Wandel?

Telearbeit, Homeoffice und die ‚Informationsgesellschaft‘ in der BRD seit den 1980er Jahren

von MIRKO WINKELMANN

Überblick

Der Beitrag bietet einen Überblick über die Geschichte des Arbeitens abseits des Betriebes mittels neuerer Informations- und Kommunikationstechniken in Deutschland seit den 1980er Jahren. Zeitgenössisch wurde diese Form der Arbeitsorganisation Telearbeit genannt, heute sprechen wir auch von Homeoffice oder mobiler Arbeit. Untersucht werden vorrangig die mit Telearbeit verknüpften Vorstellungen und Diskurse, wobei schlaglichtartig auch die allmähliche Verbreitung dieser Arbeitsform und die dabei verwendete Technik bis in die 2000er Jahre beleuchtet werden. Es wird gezeigt, wie Telearbeit vor dem Hintergrund der zunehmenden Nutzung von Informations- und Kommunikationstechniken von unterschiedlichen Akteur*innen aus Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft zunächst zu einer Bedrohung und später zu einem Heilsversprechen einer möglichen Zukunft der Arbeit stilisiert wurde. Weiter wird argumentiert, dass der Wandel der Arbeitswelt mit Blick auf Telearbeit eher schleppend daherkam und Technik nicht der entscheidende Hebel zur Durchsetzung dieser Arbeitsform war.

Abstract

This article provides an overview of the history of working outside the office using new information and communication technologies in Germany since the 1980s. At the time, this was referred to as telecommuting or telework; today we mostly speak of remote work. The article primarily addresses the ideas and discourses surrounding telecommuting, with some attention also paid to its gradual implementation up until the early 2000s and the technologies associated with it. In the context of the increasing use of communications and information technologies, I analyze how telecommuting was painted first as a threat and later as a promise of salvation by actors from politics, business, and civil society. I argue that the transformation of the working world with regard to remote work was rather slow and that technology was not the deciding factor for the implementation of this form of work.

Einleitung

Als ich zu Beginn des Jahres 2020 im kalifornischen Carpinteria Jack Nilles zur Geschichte der Telearbeit interviewte, waren wir beide uns recht einig: Das Arbeiten abseits des Büros, neudeutsch Homeoffice, würde auch in Zukunft nicht in dem Maße praktiziert werden, wie es technisch möglich wäre. Für Nilles war dies das Fazit aus fast 50 Jahren Einsatz für die Idee der mobilen Arbeit, für mich eine Einsicht aus fünf Jahren Erwerbsarbeit in deutschen Büros. Doch dann kam COVID-19.

In Folge der Pandemie blieben Bürobeschäftigte, wo es irgend ging, zu Hause. Videokonferenzen sowie Online-Formate wurden zur neuen Selbstverständlichkeit und Dienstreisen entfielen. Der Digitalexperte Sascha Lobo hat am Ende des ersten Pandemiejahres folglich das „Homeoffice“, verstanden als „Synonym für dezentrales, vernetztes Arbeiten“, zum „gesellschaftlichen Durchbruch des Jahres“ erklärt. Zudem prophezeite er, dass diese Arbeitsform die Welt in Zukunft „stärker verändern“ werde, „als die meisten Menschen im Moment glauben“ würden.¹

Wirklich neu war diese Aussage nicht. Spätestens seit den 1980er Jahren wurde das Arbeiten abseits des Büros abwechselnd zur Verheißung oder Gefahr einer sich dem Ende des Industriealters nahe wähnenden Gesellschaft stilisiert. Allen Prophezeiungen zum Trotz ließ die vermeintliche „Disruption“ der Arbeitswelt durch Telearbeit und Homeoffice bis zum Ausbruch der Pandemie jedoch auf sich warten. Der folgende Beitrag geht der Frage nach, warum das zwischen den 1970er und den 2010er Jahren so war. Ich möchte dabei besonders auf die folgenden Fragestellungen und Aspekte eingehen:

1. Woher kam die Idee des Arbeitens abseits des Büros und in welchen Kontexten wurde sie diskutiert?
2. Warum und wann wurde das Thema von welchen sozialen Akteur*innen oder Gruppen aufgegriffen und inwiefern wurde es von ihnen zu einer ‚Wende‘ stilisiert?
3. Welche Bedeutung wurde dabei den verwendeten Techniken beigemessen, in welchem Maße hat sich diese Arbeitsform seither verbreitet und was lehrt uns das schließlich für gegenwärtige und zukünftige Debatten um angeblich disruptive Techniken?²

Sprechen wir heute meist von mobiler Arbeit, Homeoffice (mit und ohne Leerzeichen) oder *remote work*, werde ich im Folgenden hauptsächlich den

1 Vgl. Sascha Lobo, Was die „Duschspitze“ über die Zukunft der Arbeit verrät, in: Spiegel Online vom 23.12.2020, <https://www.spiegel.de/netzwelt/homeoffice-was-die-duschspitze-ueber-die-zukunft-der-arbeit-verraet-kolumne-a-bb94b729-736e-4f26-a4e4-a636934cc335> [Stand: 16.2.2022]. Vielen Dank an Heike Weber und die anonymen Gutachter*innen für die konstruktiven Anregungen.

2 Vgl. zu diesem Thema Timothy Moss u. Heike Weber, Technik- und Umweltgeschichte als Usable Pasts. Potenziale und Risiken einer angewandten Geschichtswissenschaft, in: Technikgeschichte 88, 2021, S. 367–377.

Begriff verwenden, der sich auch in den historischen Quellen des späten 20. Jahrhunderts findet: Telearbeit. Ich verstehe Telearbeit als Erwerbsarbeit abseits eines Betriebes mithilfe von Informations- und Kommunikationstechnik, wobei sich hinter dieser recht trockenen Umschreibung so unterschiedliche Tätigkeiten wie die Ausarbeitung einer Präsentation auf einer Dienstreise im Zug, die Teilnahme an einer Web-Konferenz am häuslichen Küchentisch oder auch die oft beschworene Arbeit digitaler Nomad*innen am Strand von Bali verbergen können. Der wichtigste Unterschied zu älteren Formen des Arbeitens von zuhause in freien oder akademischen Berufen, bspw. bei Studienräten und Professor*innen, ist zweifellos in den hierbei verwendeten, neuen Informations- und Kommunikationstechniken zu sehen.

Kompliziert wird es, wenn man auf die konkrete Ausgestaltung dieser Tätigkeiten schaut: Ist der oder die Erwerbstätige formal selbstständig oder angestellt? Was genau ist unter Informations- und Kommunikationstechnik zu verstehen – zählt hier bereits ein (analoges) Telefon, oder muss es ein Computer sein? Wenn letzteres zutrifft: Muss dieser mit dem Betrieb verbunden sein, und wenn ja: dauerhaft oder nur temporär? Was überhaupt gilt als Betrieb? Es sind also rechtliche, räumliche, zeitliche und technische Parameter, die auf je verschieden weite oder enge Definitionen von Telearbeit hinauslaufen. Infolgedessen blieb der Begriff der Telearbeit über den untersuchten Zeitraum hinweg sehr fluide – während sich an der Art und Weise, wie gearbeitet wurde, insgesamt eher wenig veränderte.

Mein Interesse gilt deshalb im Folgenden vorrangig den mit Telearbeit verknüpften Vorstellungen und Diskursen. Der Beitrag versteht sich damit zum einen als Teil einer Zeitgeschichte der Computerisierung seit den 1980er Jahren, die mit einer Technikgeschichte der Informations- und Kommunikationstechniken verbunden ist. Zum anderen ist er einer Geschichte der Arbeit zuzurechnen, in ihren Anfängen vielleicht mehr noch einer ‚Geschichte der Zukunft der Arbeit‘. Räumlich konzentriert er sich – neben einem Exkurs zum Ursprung der Telearbeit in den USA – auf die Bundesrepublik Deutschland.

Erste Erkenntnisse zu diesem Thema habe ich in meiner Masterarbeit generiert und andernorts veröffentlicht.³ Abgesehen von einer eher thesenhaften Einordnung des Phänomens der Arbeit von zuhause vor dem Hintergrund der Corona-Pandemie von Jürgen Kocka,⁴ fand Telearbeit in anderen Publikatio-

3 Vgl. Mirko Winkelmann, Von der „elektronischen Einsiedelei“ zum Heilsbringer der „Informationsgesellschaft“. Telearbeit in Deutschland seit den 1980er Jahren, Berlin 2015; sowie mit stärkerem Zuschnitt auf die Rolle der Gewerkschaften: ders., Vom Risiko zur Verheißung? Zukünfte des Arbeitens von zu Hause seit den 1980er Jahren, in: Franziska Rehlinghaus u. Ulf Teichmann (Hg.), Vergangene Zukünfte von Arbeit. Aussichten, Ängste und Aneignungen im 20. Jahrhundert, Bonn 2019, S. 127–153.

4 Vgl. Jürgen Kocka, Telework Between Market and Family, in: Andreas Eckert u. Felicitas Hentschke (Hg.), Corona and Work Around the Globe. Work in Global and Historical Perspective, Berlin 2020, S. 219–224.

nen zur Geschichte der Arbeit bislang keine Beachtung.⁵ Dies gilt ebenso für neuere Werke der deutschen Wirtschaftsgeschichte.⁶ Und auch in den zahlreichen neueren Studien zur Geschichte der Digitalisierung bleibt das Thema bisher weitgehend unterbeleuchtet. In ihrem Aufsatz zur Computerisierung der Arbeitswelt verweist etwa Annette Schuhmann lediglich auf einen Text von Margret Schwarze-Amedick, in dem die Geschichte der Telearbeit auf knapp drei Seiten behandelt wird.⁷ In einem in dieser Zeitschrift veröffentlichten, noch immer lesenswerten Forschungsbericht blieb das Thema dagegen komplett unerwähnt.⁸ Und selbst in der 2019 erschienenen, medienwissenschaftlich orientierten Dissertation von Sophie Ehrmanntraut *Wie Computer heimisch wurden. Zur Diskursgeschichte des Personal Computers* wird auf Telearbeit nicht eingegangen.⁹

Quellengrundlage des Beitrags sind hauptsächlich Medienberichte, zeitgenössische Studien aus den Wirtschafts- und den Sozialwissenschaften, außerdem aus den am Schnittfeld von Arbeitslehre und Psychologie wirkenden Humanwissenschaften; desweiteren Berichte und Protokolle von staatlichen Institutionen, Parteien und Gewerkschaften, sofern sie mit Blick auf die Verschlussfristen bereits zugänglich waren, sowie Zeitzeugeninterviews, die ich als Ergänzung der Quellen in den Jahren 2015 und 2020 durchgeführt habe.

-
- 5 Für einen Überblick über dieses Themenfeld empfiehlt sich noch immer der folgende Aufsatz meines langjährigen wissenschaftlichen Mentors: Rüdiger Hachtmann, Rationalisierung, Automatisierung, Digitalisierung. Arbeit im Wandel, in: Frank Bösch (Hg.), *Geteilte Geschichte. Ost- und Westdeutschland 1970–2000*, Göttingen 2015, S. 195–237.
 - 6 In der ansonsten sehr lesenswerten Studie von Bernhard Dietz zum Wertewandel in den Führungsetagen der westdeutschen Wirtschaft wird Telearbeit bspw. lediglich als eines von zahlreichen Arbeitszeitmodellen abgetan, die Anfang der 1980er Jahre im Kontext der Wertewandeldebatten diskutiert wurden. Vgl. Bernhard Dietz, *Der Aufstieg der Manager. Wertewandel in den Führungsetagen der westdeutschen Wirtschaft 1949–1989*, Berlin u. Boston 2020, S. 410.
 - 7 Vgl. Annette Schuhmann, Der Traum vom perfekten Unternehmen. Die Computerisierung der Arbeitswelt in der Bundesrepublik Deutschland (1950er- bis 1980er-Jahre), in: *Zeithistorische Forschungen* 9, 2012, S. 231–256; Margret Schwarze-Amedick, Von papierlosen Büros und menschenleeren Fabriken, in: Claus Pias (Hg.), *Zukünfte des Computers*, Berlin 2005, S. 67–86.
 - 8 Vgl. Martin Schmitt, Julia Erdogan, Thomas Kasper u. Janine Funke, Digitalgeschichte Deutschlands. Ein Forschungsbericht, in: *Technikgeschichte* 83, 2016, S. 33–70, https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2012-2/Schmitt_ua_2016.pdf [Stand: 14.2.2022].
 - 9 Dort heißt es an einer Stelle im Kapitel „Von ‚Family Computing‘ zu ‚Home Office Computing‘“ lapidar, dass im „Personal-Computer-Dispositiv [...] nicht nur die Grenzen von Mensch und Maschine, sondern auch die Grenzen von Arbeit und Freizeit [verschwammen], wovon das Phänomen Telecommuting und Home-Office Symptom [sic!] war.“ Vgl. Sophie Ehrmanntraut, *Wie Computer heimisch wurden. Zur Diskursgeschichte des Personal Computers*, Bielefeld 2019, S. 189.

Von den Staus in L.A. zur Vision einer Welt von Morgen

Die Geschichte der Telearbeit begann als staatlich gefördertes Forschungsvorhaben in den USA. Vor dem Hintergrund zahlreicher sozialer und ökonomischer Probleme am Ende der ersten Amtszeit Richard Nixons beschloss dessen republikanische Administration ein Programm, das einem ‚New Deal‘ der Forschung gleichkam: *Research Applied to National Needs* (RANN). Fast eine halbe Milliarde US-Dollar wurden im Rahmen dieses Programms zwischen 1971 und 1978 für Forschungsvorhaben vergeben, die sich explizit der Lösung gesellschaftlicher Probleme widmen sollten – von der Verwaltungsmodernisierung über den Katastrophenschutz bis hin zur Nutzung erneuerbarer Energien. Nach dem Ende des Apollo-Programms (1972) fanden auch zahlreiche Beschäftigte aus der Weltraumforschung im Rahmen von RANN-Projekten ein Auskommen.¹⁰

Einer von ihnen war der eingangs erwähnte Jack M. Nilles (*1932). Als gelernter Physiker war Nilles seit 1972 Programmleiter zur Entwicklung interdisziplinärer Forschungsprojekte an der University of Southern California in Los Angeles. In seinem ersten Projekt in dieser Position beschäftigte er sich mit einem Kernproblem amerikanischer Städte, der Zentralisierung: Infolge ihres starken Zuschnitts auf die innerstädtischen Zentren und die Ausbreitung der Vorstädte, letztlich durch die Trennung von Arbeits- und Wohnorten, komme es laut Nilles infolge einer steten Zunahme des Berufsverkehrs mit PKW zu Luftverschmutzung, Staus und nicht zuletzt auch zu einer starken Abhängigkeit der amerikanischen Wirtschaft von Treibstoffen.¹¹

Angesichts der ersten Ölkrise des Jahres 1973 plädierte Nilles deshalb für eine Dezentralisierung der Wirtschaft. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien, so Nilles, würden hierfür die Grundlage bieten. Im Blick hatte er dabei vor allem große Firmen der Bank-, Finanz- und Versicherungswirtschaft, deren Sachbearbeiter*innen sich mit Terminal-Computern über das Telefonnetz in die Zentralrechner der Unternehmen einwählen könnten. Dies würde es den Angestellten ermöglichen, in der Nähe ihres Wohnortes zu arbeiten – Nilles spricht hier dezidiert von „offices close to (but generally not *in*) their homes“¹² –, anstatt große Distanzen zur Arbeit zurücklegen zu müssen. Die Arbeit würde auf diese Weise zu den Beschäftigten kommen, und nicht umgekehrt. Er wählte für diese Form der Substitution von Verkehr durch Telekommunikation demnach auch den Begriff ‚telecommuting‘, also ‚Telependeln‘.¹³

10 Vgl. Richard J. Green u. Wil Lepkowski, A Forgotten Model for Purposeful Science, in: *Issues in Science and Technology* 22, 2006, S. 69–73.

11 Vgl. Jack M. Nilles, Telecommunications and Organizational Decentralization, in: *IEEE Transactions on Communications* 10, 1975, S. 1142–1147.

12 Hervorhebung des Autors, ebd., S. 1143.

13 Vgl. Jack M. Nilles et al., *The Telecommunications-Transportation Tradeoff. Options for Tomorrow*, New York 1976. Der im vorausgehenden Absatz benannte, quasi missionarische Impetus findet sich übrigens auch im Vorwort dieses Buches: „Finally, we hope to show

Als entscheidenden Hebel zur Durchsetzung des Telecommutings identifizierte Nilles die Unternehmen. In aufwendigen Kosten-Nutzen-Rechnungen versuchte er deshalb, die Wirtschaftlichkeit des Telecommutings nachzuweisen. Gleichzeitig sah er den Staat in der Verantwortung: Durch eine vorausschauende Stadtplanung, eine Förderung energiesparenden Handelns und nicht zuletzt die Initiierung staatlicher Pilotprojekte sollte dem Telecommuting zum Durchbruch verholfen werden.¹⁴

Analog zu den Ideen der amerikanischen Gegenkultur(en) der 1960er und 1970er Jahre,¹⁵ standen in Nilles Schriften die Dezentralisierung der Wirtschaft und die Lösung von Umwelt- und Verkehrsproblemen im Vordergrund. Die Veränderung der Arbeitswelt hin zu mehr Autonomie für die Beschäftigten und dem, was wir heute als eine bessere ‚Work-Life-Balance‘ bezeichnen würden, war für ihn dabei ein stets mitgedachtes, aber nicht artikuliertes Nebenprodukt, da sich dies nach Aussage von Nilles seinerzeit den potenziellen Anwendungsunternehmen nur schwerlich hätte verkaufen lassen.¹⁶

Obwohl die Idee der Substitution von Verkehr durch Telekommunikation nicht neu war,¹⁷ sind Nilles’ Arbeiten für die Geschichte der Telearbeit von großer Bedeutung: Zum einen prägte er mit ‚telecommuting‘ einen bis heute in den USA gebräuchlichen Terminus für das Arbeiten abseits der Räumlichkeiten des Arbeitgebers. Seine Arbeiten wurden zudem auch international rezipiert.¹⁸ Zum anderen entwarf er eine erste Typologie der Telearbeit, welche in der Folgezeit die Fachdiskussionen maßgeblich beeinflusste und einen rein räumlichen Ordnungsrahmen für das Thema bot: von der ‚centralisation‘ (Arbeit im Büro) über die ‚fragmentation‘ und ‚dispersion‘ (Arbeit in kleineren Unternehmensfilialen bzw. selbstorganisierten Büros, die mehrere Unternehmen oder Freelancer beherbergen) bis hin zur ‚diffusion‘ (Arbeit in kleinsten Einheiten, i.e. zuhause).¹⁹

Mit der Veröffentlichung von Alvin Tofflers Bestseller *The Third Wave* (1980) setzte eine breitere Diskussion des Telecommutings ein. Der amerikanische Futurologe Toffler (1928–2016), der bereits 1970 mit *The Future Shock*

that although newly developed technologies have enabled mankind to get itself into various forms of serious trouble, they can also be used to get us out.“ Ebd., S. VI.

14 Vgl. ebd., S. 161–172.

15 Vgl. bspw. Fred Turner, From Counterculture to Cyberculture. Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism, Chicago 2006.

16 Vgl. das Transkript des eingangs erwähnten Interviews mit Jack M. Nilles vom 3.1.2020 in Carpinteria (CA).

17 Vgl. die bei Winkelmann (wie Anm. 3), S. 8 genannte populärwissenschaftliche und Sci-Fi-Literatur.

18 Schon 1977 erschienen eine japanische und eine brasilianische Ausgabe seines Telecommunication-Transportation-Tradeoffs, vgl. Jack M. Nilles u. JALA International Inc., Electronic Commerce and New Ways of Working. Penetration, Practice and Future Development in the USA and Around the World, Los Angeles (CA) 1999, S. 31.

19 Zur Typologie und wie diese auch die deutschen Diskussionen beeinflusste: Winkelmann (wie Anm. 3), S. 9.

für einiges Aufsehen gesorgt und Begriffe wie die „Wegwerfgesellschaft“ geprägt hatte,²⁰ beschrieb hierin den Weg von „der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation“, so der Untertitel der deutschen Übersetzung.²¹ Neben positiven Auswirkungen für Umwelt, Verkehr und Energieverbrauch – für die er ausgiebig auf die Modellrechnungen von Nilles verwies – beleuchtete Toffler zusätzlich die sozialen Aspekte der Telearbeit. So schrieb er, die neue Sesshaftigkeit bedeute „weniger erzwungene Mobilität, weniger Stress für den einzelnen, weniger flüchtige zwischenmenschliche Beziehungen“; das „elektronische Heim“ biete außerdem die „Chance, mit dem Ehepartner und vielleicht sogar den Kindern gemeinsam zu arbeiten“ und trage damit zu einer „Stärkung des Familienlebens“ bei, bis hin zur Entstehung einer „elektronischen Großfamilie“ oder „Kommune“.²²

Zwar kreisten die frühen Diskussionen über Telearbeit in den USA angesichts der zweiten Ölkrise 1979 vorerst weiter primär um energie- und umweltpolitische Themen.²³ Toffler hat sie mit seinem Werk jedoch entscheidend erweitert und alle wesentlichen Fragen aufgeworfen, die noch heute mit dem Thema in Verbindung stehen. Gleichzeitig avancierte Telearbeit hierdurch von einem *technological fix* zur Vermeidung von Staus zu einem Kernelement der Arbeits- und Lebenswelt von morgen. Hatte sich Nilles noch ausführlich mit arbeitsorganisatorischen Aspekten und den technischen Grundlagen einschließlich ihrer Kosten beschäftigt, ließ Toffler jedoch im Dunkeln, wie sich die Arbeit im „elektronischen Heim“ konkret gestalten würde oder welche Technik hierbei genau zum Einsatz kommen könnte. Stattdessen stützt er seine Argumentation mit Zitaten von Managern verschiedener Unternehmen, bspw. des Technologiekonzerns Hewlett-Packard, die allesamt nahelegen, dass eine solche Verlagerung der Arbeit für große Teile der Belegschaft problemlos möglich wäre. Je stärker Telearbeit also zu einem Zukunftsbild von revolutionärem Gehalt extrapoliert wurde, desto unkonkreter oder diffuser wurde, wie die Arbeit abseits des Betriebes konkret aussehen sollte.

20 Vgl. die Rezension von Robert Jungk in der damaligen Ausgabe des Spiegels: Robert Jungk, Krank durch Veränderung, in: Der Spiegel vom 30.11.1970. Zur Vermarktung dieses Buches vgl. Torsten Kathke, Im Banne des „Zukunftsschocks“. Zukunftsvorstellungen in populären Sachbüchern der 1970er-Jahre, in: Paulina Dobroc u. Andie Rothenhäusler (Hg.), 2000 Revisited. Visionen der Welt von morgen im Gestern und Heute (= Karlsruher Studien Technik und Kultur, Bd. 11), Karlsruhe 2020, S. 141–157, bes. S. 149–153.

21 Vgl. Alvin Toffler, Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation, München 1980. Zur Vermarktungsstrategie zählte leider auch, dass einzig Alvin Toffler als Autor des Buches genannt wurde, obwohl seine Frau Heidi gleichwertig daran mitgearbeitet hatte, vgl. Kathke (wie Anm. 20), S. 149.

22 Ebd., S. 212f. u. 230.

23 Vgl. bspw. den Artikel des Vizepräsidenten und Chefökonomen des Committee for Economic Development, Frank B. Schiff, Working at Home Can Save Gasoline, in: Washington Post vom 2.9.1979.

Erste Diskussionen über Telearbeit in der Bundesrepublik: „Elektronische Heimarbeit“ als Angstzenario

Die frühen westdeutschen Debatten über Telearbeit unterschieden sich wesentlich von denen in den USA. Maßgebend hierfür waren drei andere Diskurse der 1980er Jahre: erstens die allmähliche Ausbreitung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken, vor allem des Personal Computers, zweitens die Fragen nach der „Zukunft der Arbeit“, ihrer Flexibilisierung, sowie die Zunahme neuer Beschäftigungsformen und schließlich drittens die Diskussion über die Rolle der Frauen und die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit, wobei alle drei Themen jeweils wieder mit anderen Debatten jener Zeit verflochten waren. Ihr gemeinsamer Nenner war die Skepsis gegenüber diesen Entwicklungen, wenn nicht gar Angst.²⁴

Ausgangspunkt der frühen Debatten über Telearbeit war eine Studie zur Technikfolgenabschätzung aus dem Jahr 1982,²⁵ die im Auftrag des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT) – im Glauben an die Planbarkeit technischer Entwicklungen und ihrer gesellschaftlichen Auswirkungen aufgrund der sich anbahnenden Verbreitung neuer Informations- und Kommunikationstechniken – erstellt worden war. Für die Diskussionen über Telearbeit in Deutschland war diese Studie von großer Bedeutung – und hoch problematisch.

Zum einen schenkten ihre Verfasser*innen der Arbeit von zu Hause die meiste Beachtung. Sie verwendeten hierfür den Begriff der „elektronischen Heimarbeit“, wobei „Heimarbeit“ freilich weitreichende Assoziationen weckte: Zu Beginn der 1980er Jahre war die „klassische Heimarbeit“ noch immer regelmäßig Gegenstand der Berichterstattung. In den Stellenanzeigen der Tageszeitungen zwar oftmals als „lohnender Nebenverdienst“ angepriesen, verstand man hierunter allgemein recht prekäre, schlecht entlohnte und wenig sinnstiftende Beschäftigungen ohne soziale Absicherung.²⁶

Zum anderen machten die Verfasser*innen der Studie als potenzielle Anwendungsfelder aufgrund der technischen Limitationen der damaligen Informations- und Kommunikationstechniken hauptsächlich einfache Arbeiten

24 Vgl. bspw. o.V., „Uns steht eine Katastrophe bevor“ [Titelstory], in: Der Spiegel vom 17.4.1978; oder auch Wolfgang Hoffmann, Den Job-Killern auf der Spur, in: Die ZEIT vom 19.8.1978. Weiterführend mit Blick auf die Computerzukünfte seit den 1950er Jahren vgl. Frank Bösch, Euphorie und Ängste. Westliche Vorstellungen einer computerisierten Welt, in: Lucian Hölscher (Hg.), Die Zukunft des 20. Jahrhunderts. Dimensionen einer historischen Zukunftsforschung, Frankfurt a.M. 2017, S. 221–252.

25 Eike Ballerstedt et al., Studie über Auswahl, Eignung und Auswirkungen von informationstechnisch ausgestalteten Heimarbeitsplätzen (= BMFT-Forschungsbericht DV 82-002), Karlsruhe 1982.

26 Vgl. bspw. Wolf Petzold, „Eine Chance für Hausfrauen und Muttis“. Heimarbeit ist ein Thema, bei dem auch von kargen Löhnen und kriminellen Touren gesprochen werden muss, in: Frankfurter Rundschau vom 21.3.1981.

wie Schreibarbeiten aus.²⁷ Dies wiederum waren Arbeiten, die seinerzeit vornehmlich von Frauen erbracht wurden. Sie stellten dabei die Chance zu mehr Autonomie und Flexibilität der mutmaßlichen Gefahr einer „elektronischen Einsiedelei“ gegenüber, also der möglichen Isolation der Beschäftigten und ihrer Abhängigkeit von der Technik.²⁸ Selbst die Bedeutung der Telearbeit für die Familie wurde in der Studie gesondert besprochen. Die Verfasser*innen referierten hier ausführlich die Überlegungen Tofflers, standen seiner Vision von einer „elektronischen Großfamilie“ jedoch eher skeptisch gegenüber. Viel stärker als er sahen sie in der Telearbeit eine Möglichkeit für Frauen, den „Wunsch nach einer Beschäftigung mit [...] häuslichen Pflichten in Einklang zu bringen“.²⁹ Obwohl sie gleichzeitig kritisch anmerkten, dass dies dazu führen könnte, bestehende Geschlechterungleichheiten fortzuschreiben, beeinflussten sie den Blick auf Telearbeit in Deutschland damit entscheidend.

Zementiert wurde diese im Vergleich zu den amerikanischen Visionen eher kritische und obendrein verengte Sicht von Telearbeit als ‚Heimarbeit‘, die von Frauen erbracht wird, im ersten bundesdeutschen Modellversuch zur Telearbeit in Baden-Württemberg.³⁰ Hierfür wurden im Jahr 1984 für 21 Sachbearbeiterinnen oder Sekretärinnen Telearbeitsplätze eingerichtet. Primär ging es darum, anhand dezentraler Arbeitsplätze den neu eingeführten Teletex-Dienst zu erproben. Dieser von Siemens entwickelte Fernschreibdienst bot die Möglichkeit, mittels elektronischer Speicherschreibmaschinen layout-getreue Texte zu empfangen und zu versenden. Ihm wurde das Potenzial eingeräumt, auf lange Sicht einen großen Teil der Briefpost zu substituieren. In der Praxis konnte er sich jedoch nie durchsetzen, weshalb er bereits 1993 wieder eingestellt wurde.³¹

Der Modellversuch war nicht explizit auf weibliche Beschäftigte zugeschnitten, sondern auf die von dieser Technik tangierten Schreibarbeiten. Dass einzig weibliche Proband*innen für den ersten Modellversuch infrage kamen, ist folglich damit zu erklären, dass im Bereich der Schreibarbeiten damals primär Frauen beschäftigt waren. So lag der Anteil weiblicher Beschäftigter in Sekretariaten oder zur Erfassung von Daten zu jener Zeit bei 97%.³² Der erste

27 Haushalte hatten zu jener Zeit analoge Telefonanschlüsse. Das integrierte Sprach- und Datennetz ISDN als Möglichkeit, gleichzeitig mehrere Verbindungen oder Dienste über den gleichen Anschluss auszuführen, wurde erst Ende der 1980er Jahre erprobt und ab 1989 von der Bundespost offiziell eingeführt. Die Nachfrage ließ jedoch zu wünschen übrig; scherhaft stand die Abkürzung deshalb auch für „Ist sowas denn nötig?“, vgl. o. V., Stärker rüberbringen, in: Der Spiegel vom 17.9.1989.

28 Vgl. Ballerstedt et al. (wie Anm. 25), S. 201–235.

29 Vgl. ebd., S. 254.

30 Hans-Jörg Bullinger, Hans-Peter Fröschele u. Barbara Klein, Telearbeit. Schaffung dezentraler Arbeitsplätze unter Einsatz von Teletex, Hallbergmoos 1987.

31 Vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 20.

32 Vgl. Camilla Krebsbach-Gnath, Frauenbeschäftigung und neue Technologien, München 1983, S. 16 u. 40f.

Modellversuch zur Telearbeit war damit prototypisch für die Einführung neuer Informations- und Kommunikationstechniken im Bürobereich. Aufgrund des damaligen Entwicklungsstandes der Technik kamen für die ‚Rationalisierung des Büros‘ vor allem einfache Aufgaben infrage, die aufgrund des allgemein stark geschlechtsspezifisch gegliederten Arbeitsmarktes dieser Zeit mehrheitlich von Frauen verrichtet wurden. Ein Paradox, wenn man bedenkt, dass das Interesse an diesen neuen Techniken und ihre hobbymäßige Nutzung, mithin also auch der Diskurs hierüber, stark von Männern dominiert wurde.³³

Es ist bemerkenswert, dass dieser Zusammenhang in der Publikation über den ersten Modellversuch zur Telearbeit nicht thematisiert wurde. Ganz selbstverständlich war hier von *Telearbeiterinnen*, *Bedienerinnen* der Teletext-Endgeräte oder *Schreibdienstleiterinnen*, freilich auch von Entscheidungsträgern die Rede. Es verwundert deshalb nicht, dass auch in der Studie zum Modellversuch Themen wie „mögliche Veränderungen in der Mutter-Kind-Beziehung“ oder die „Auswirkungen auf die innerfamiliale Aufgabenteilung“ besprochen wurden.³⁴

Von Beginn an wurde dem Modellversuch großes mediales Interesse zuteil. Ein Höhepunkt war sicherlich die Berichterstattung in der vierteiligen Sendereihe des Hessischen Rundfunks über *Neue Medien, Neue Märkte, Neue Macht* von Dieter Prokop, deren dritte Folge über *Die Revolution unserer Arbeit* (Ausstrahlung am 23.3.1984) sich schwerpunktmäßig der Telearbeit widmete.³⁵ Telearbeit wurde in den westdeutschen Medien seinerzeit recht emotional diskutiert und inspirierte zu ausschweifenden Berichten über die vermeintliche Wirklichkeit der Telearbeit.³⁶

Die Kritik an Telearbeit kam dabei vor allem von den Gewerkschaften und der politischen Linken: Nicht nur führe diese Arbeitsform zu Selbstausbeutung und Stress sowie zur Isolation und Vereinsamung der Arbeitnehmer*innen; sie sei auch ursächlich für die Vermischung von Beruflichem und Privaten und würde mithin das Familienleben negativ beeinflussen.³⁷ Telearbeit stellte in diesen Kreisen einen Wendepunkt in der Entwicklung der Arbeitsverhältnisse beziehungsweise eine Abkehr von den als selbstverständlich erachteten Errungenschaften des Industriealters, nämlich der Trennung von Arbeits- und Wohnort, dar. Die Gewerkschaften spitzten ihre Argumentation gar dahingehend zu, dass die „neue Heimarbeit“ zu „elektronischer Einsiedelei“

33 So betrug beispielsweise die Quote weiblicher Leser der Computerzeitschriften Chip und Computerwoche im Jahr 1985 gerade einmal 9 bzw. 8%, vgl. o.V., Lieber reiten, in: Der Spiegel vom 8.7.1985.

34 Vgl. Bullinger et al. (wie Anm. 30), S. 150–180.

35 Vgl. Dieter Prokop, Heimliche Machtergreifung. Neue Medien verändern die Arbeitswelt, Frankfurt a.M. 1984, S. 173–182.

36 Siehe beispielsweise den Artikel von Imma Harms, „Noch‘n Fernseher im Wohnzimmer...“, in: taz vom 1.8.1983.

37 Eine Zusammenfassung der Argumente der Gewerkschaften bspw. bei: W. Schubert, Frauen sollen angelockt werden. Kinder, Küche, Computer, in: Vorwärts vom 16.2.1984.

und einem „Rückfall in schlesische Verhältnisse“ führe. Sie forderten deshalb schon früh ein Verbot der Telearbeit.³⁸

Ganz offensichtlich bildete eine verengte Sichtweise von Telearbeit als ausschließliche Heimarbeit, die von Frauen erbracht wurde, die Grundlage dieser Argumentation. Konsequenterweise hielten die Gewerkschaften am Begriff der ‚elektronischen Heimarbeit‘ fest, während sich vor allem in der wissenschaftlichen Literatur dieser Zeit allmählich der Begriff Telearbeit durchzusetzen begann.³⁹ Für die starke Ablehnung dieser Arbeitsform durch die Gewerkschaften gab es jedoch noch andere Gründe: Zunächst einmal waren sie im Verlauf der 1980er Jahre angesichts der zunehmenden Arbeitslosigkeit oder auch in den Auseinandersetzungen um die Privatisierung der Bahn und der Post stark in die Defensive geraten.⁴⁰ Wurden sie außerdem bereits von der Einführung der Mikroelektronik in den Unternehmen nahezu überrumpelt,⁴¹ erkannten sie in der Telearbeit nun ein Thema, das zwar „noch nicht so drängend“ sei, „aber zukünftig von großer Bedeutung sein“ werde und es deshalb nötig erscheinen ließ, ihre „Gegenwehr langfristig dazu [zu] planen.“⁴²

Telearbeit wurde insofern stellvertretend für die Ausbreitung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken und die damit einhergehenden Veränderungen des Arbeitslebens gesehen. Auffällig ist, dass die Auswirkungen dieser Techniken von den Gewerkschaften in ihrer Gesamtheit sehr kritisch beurteilt wurden, dabei jedoch erstaunlich wenig über die Technik selbst gesprochen wurde. Teletex, der 1983 eingeführte Bildschirmtext (BTX) als neue Anwendung der Telefonnetze oder schlicht ‚Computer‘ dienten hier

38 So auf den Gewerkschaftstagen der IG Metall 1983 und der Gewerkschaft Handel, Banken, Versicherungen (HBV) 1984. Entschließung 9, Abs. 6, 14. Ord.Gew.tag, in: Der Gewerkschafter Extra 11, 1983.

39 Zu den unterschiedlichen Bezeichnungen des frühen Telearbeitsdiskurses (dezentraler Arbeitsplatz, elektronische Fernarbeit, informationstechnisch ausgestaltete Heimarbeit usw.) vgl. Thomas Lenk, Telearbeit. Möglichkeiten und Grenzen einer telekommunikativen Dezentralisierung von betrieblichen Arbeitsplätzen, Berlin 1989.

40 Zur Privatisierung von Bahn und Post vgl. Karl Lauschke, Staatliche Selbstentmachtung. Die Privatisierung von Bahn und Post, in: Norbert Frei u. Dietmar Süß (Hg.), Privatisierung. Idee und Praxis seit den 1970er Jahren, Göttingen 2012, S. 108–123. Zur zeitgenössischen Beurteilung vgl. Wolfgang Lecher, Überleben in einer veränderten Welt, in: Die ZEIT vom 26.4.1985.

41 Vgl. Rüdiger Hachtmann, Gewerkschaften und Rationalisierung: Die 1970er Jahre – ein Wendepunkt?, in: Knud Andresen, Ursula Bitzegeio u. Jürgen Mittag (Hg.), Nach dem Strukturbruch? Kontinuität und Wandel von Arbeitswelten, Bonn 2011, S. 181–209, hier S. 195.

42 Eckhard Scholz, Referat Kaufmännische und Verwaltungsangestellte im DGB-Bundesvorstand auf einer Tagung am 5.12.1987 in Hamburg, in: Deutscher Gewerkschaftsbund (Hg.), Telearbeit. Elektronische Einsiedelei oder neue Form der persönlichen Entfaltung?, Düsseldorf 1988, S. 5f.

immer nur als Schlagworte, deren (höchst beschränkter) Funktionsumfang nicht weiter thematisiert wurde.⁴³

Allein waren die Gewerkschaften mit dieser Haltung allerdings nicht. So berichtete etwa der Spiegel 1983, dass die Hälfte der Deutschen Angst vor dem Computer habe und knapp drei Viertel glauben würden, dass er mehr Arbeitsplätze vernichten werde, als hierdurch neue entstehen würden. Zur Telearbeit hieß es in dem entsprechenden Artikel:

„Die Wirklichkeit der schönen, neuen Computerwelt im Heim wird wohl anders aussehen. Nicht Spaß, Spiel, Spannung werden schließlich mit den Computern ins Wohnzimmer einziehen, sondern der verlängerte Arm von Büro und Betrieb.“⁴⁴

Mit ihrem Potenzial, die Arbeitsverhältnisse zeitlich und räumlich zu individualisieren, wurde Telearbeit von den Gewerkschaften zudem geradezu als Angriff auf die Grundfesten des eigenen Selbstverständnisses wahrgenommen, untergrub sie doch scheinbar die Möglichkeit der kollektiven Interessenvertretung gegenüber den Arbeitgebern, also ihre Machtbasis.⁴⁵ Der Erste Vorsitzende der IG Metall, Eugen Loderer, sprach deshalb gar davon, dass durch die „elektronische Heimarbeit“ die „Grundlagen unseres Arbeits- und Sozialsystems [...] zur Disposition gestellt“ würden.⁴⁶ Der Kampf der Gewerkschaften gegen eine zur disruptiven Kraft oder Wendepunkt stilisierten Telearbeit war insofern auch ein symbolischer Kampf um die zukünftige Bedeutung der Gewerkschaften.

In der zweiten Hälfte der 1980er Jahre kam die mediale Debatte über Telearbeit allmählich zum Erliegen. In Expertenkreisen und der Wissenschaft hielt die Beschäftigung mit diesem Thema hingegen weiter an, barg Telearbeit doch das Potenzial, zentrale Hervorbringungen der Industriemoderne wie die Trennung von Arbeits- und Privatsphäre im Sinne einer Technikwende grundlegend auf den Kopf zu stellen. Das Thema war deshalb besonders für

43 Vgl. zur gewerkschaftlichen Ablehnung der neuen Technologien, bspw. der Breitbandverkabelung und Bildschirmtext: Rainer Nahrendorf, Ängste der Gewerkschaften vor den elektronischen Autobahnen, in: Handelsblatt vom 27.11.1984 und die dort genannten Beschlüsse. Zum Bildschirmtext vor Kurzem erschienen: Hagen Schönrich, Mit der Post in die Zukunft. Der Bildschirmtext in der Bundesrepublik Deutschland 1977 bis 2001, Paderborn 2021.

44 O.V., Computer – das ist wie eine Sucht [Titelstory], in: Der Spiegel vom 12.12.1983. Einen Überblick über die Literatur zur Heimcomputernutzung bietet Gleb Albert, Der vergessene „Brotkasten“. Neue Forschungen zur Sozial- und Kulturgeschichte des Heimcomputers, in: Archiv für Sozialgeschichte 59, 2019, S. 495–530.

45 Vgl. das Gespräch mit Elisabeth Becker-Töpfer (HBV), in: Helmut Drücke et al., Büroarbeit unterwegs, daheim und anderswo. Gespräche mit Experten über Telearbeit und Teleheimarbeit, Eschborn 1988, S. 141–153, S. 152.

46 Vgl. Eugen Loderer, „Neue Heimarbeit“ durch Informations- und Kommunikationstechniken, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 34, 1983, S. 385–387, hier S. 387.

die Sozialwissenschaften von großem Erkenntnisinteresse. So hieß es etwa bei Joseph Huber:

„Telearbeit konfrontiert [...] die Gesellschaft in ihrer alltäglichen Praxis mit einem ihrer tiefstzündsten Widersprüche. Die wissenschaftlich-technische Gesellschaft erschließt sich enorme Möglichkeiten, die sie nur selten wirklich zu nutzen versteht. Dies gilt [...] auch für den Gegensatz von möglicher Emanzipation und wirklicher Unmündigkeit, von Selbstwerdung und Vermassung, von Selbstbestimmung in Markt und Staat und Fremdbestimmung durch Markt und Staat.“⁴⁷

Manche Expert*innen und private Forschungsinstitute wie die Bonner empirica verstiegen sich dabei zu Prognosen, wonach es im Prinzip möglich sei, zwei Drittel aller Jobs zu dezentralisieren. Damit betrage die Gesamtzahl potenzieller Telearbeiter*innen in Europa rein rechnerisch knapp 80 Millionen.⁴⁸ Sie machten insofern die hypothetische Maximalnutzung zum Maßstab für ihre Berichte, ohne dabei gesellschaftliche Faktoren in die Rechnung mit einzubeziehen – ganz zu schweigen vom Entwicklungsstand der Technik. Im Hinblick auf die Logik einer Forschungsförderung, die vermeintlich große Phänomene mit ebenso großen Folgeaufträgen belohnt, war dies sicher opportun. Angesichts der 175 Telearbeiter*innen, die im Rahmen einer Studie Mitte der 1980er Jahre in Deutschland gezählt wurden, war diese Zahl jedoch sehr weit hergeholt.⁴⁹ Die Fülle der – häufig sehr redundanten und im Sinne einer Technikfolgenabschätzung erstellten – Publikationen zur Telearbeit in den 1980er Jahren stand damit in einem krassen Missverhältnis zu ihrer tatsächlichen Anwendung. Man unkte damals gar, dass auf jede/n Telearbeiter*in drei Begleitforscher*innen kämen.⁵⁰

Alles eine Frage des Begriffs: Frühe Implementierungsmaßnahmen von ‚Außerbetrieblichen Arbeitsstätten‘

Für Arbeitgeberverbände und Unternehmen abseits der IuK-Industrie war das Thema dagegen eher zweitrangig. Aufgrund der hohen Kosten für Technik und Infrastruktur erachteten sie eine baldige Nutzung dieser Arbeitsform als nicht realistisch. Die hitzige Debatte über Telearbeit brachte es zudem mit sich, dass sich Unternehmen aus Angst vor Imageschäden nicht öffentlich zu diesem Thema äußern wollten und diese Arbeitsform zunächst eher still-

47 Vgl. Joseph Huber, Telearbeit. Ein Zukunftsbild als Politikum, Opladen 1987, S. 14.

48 Vgl. empirica, Profiles of the Population Potentially Concerned with Telework. The Supply of Teleworkers. Results of the Employed People Survey, 1987 [= ESPRIT Project 1030: IT Uptake, empirica Working Paper No. 6].

49 Vgl. empirica, Trends and Prospects of Electronic Home Working. Results of a Survey in Four Major European Countries [= FAST Working Paper No 20, March 1985], S. VI. Zur Genese der privaten Forschungsunternehmen und die Rolle der Forschungsförderungsfonds der Europäischen Gemeinschaft (EG) vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 33–37.

50 Vgl. Huber (wie Anm. 47), S. 59.

schweigend erprobten.⁵¹ Hervorzuheben sind hier die Aktivitäten der IBM, bei der unter der Leitung Hans-Olaf Henkels (*1940) seit 1988 insgesamt 31 Mitarbeiter*innen der oberen Führungsebene zeitweise von zuhause aus arbeiteten. Über informelle Regelungen wurde diese Form der Arbeitsorganisation sukzessive in anderen Bereichen erprobt, vor allem im Rufbereitschaftsdienst des Rechenzentrums und der Entwicklungsabteilung. 1991 schloss IBM mit ihrem Gesamtbetriebsrat schließlich eine Betriebsvereinbarung über Telearbeit ab, vermied jedoch dezidiert den Begriff und sprach stattdessen von „außerbetrieblichen Arbeitsstätten“ (ABA).⁵²

Während der IBM Personal-Geschäftsführer Hans-Werner Richter (*1938) stets auch die Vorteile dieser Arbeitsform für Verkehr und Umwelt anpries, ging es laut Henkel primär darum, hochqualifizierte Arbeitskräfte zu gewinnen, sie besser an das Unternehmen zu binden und ihre Motivation und Produktivität zu erhöhen.⁵³ Er sah hierin zudem eine „historische Chance“, wie es im Vorwort der IBM-Broschüre *Arbeiten auch zu Hause* hieß, um „in einigen Bereichen der Gesellschaft die einseitige Zuordnung von Beruf und Betrieb und Wohnung sowie Privatleben aufzuheben“ und prognostizierte: „Starre Zeit- und Ortsregelungen werden in Zukunft mehr und mehr aufgelöst werden.“⁵⁴ Wieder also sollte Telearbeit die Wende bringen – aus der Sicht Henkels jedoch zum Guten.

Im Jahr darauf erhielt IBM hierfür den Innovationspreis der Deutschen Wirtschaft. Erstmals wurde damit eine organisatorische Neuerung ausgezeichnet und keine technische. Entsprechend pries das Unternehmen fortan diese Arbeitsform als „soziale Innovation“, die den „technischen Fortschritt auch für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen nutzbar“ mache.⁵⁵ Da das Unternehmen infolge von Umstrukturierungen und dem Abbau zahlreicher Stellen seinerzeit häufig in der Kritik stand, entpuppte Telearbeit sich nun als Möglichkeit, das Image des Unternehmens aufzupolieren. Aus diesem Grund, aber freilich auch, weil das Unternehmen als Computerhersteller ganz allgemein von der Einrichtung weiterer Computerarbeitsplätze profitierte,

51 Vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 26–28.

52 Ebd., S. 39f.

53 Vgl. Kurzinterview mit Hans-Olaf Henkel bei Ulrich Viehöfer, Heim ins Büro. IBM probt die Zukunft, in: Wirtschaftswoche vom 24.1.1992.

54 Hans-Olaf Henkel, Vorwort, in: IBM (Hg.), *Arbeiten auch zu Hause*, Stuttgart o.J. [1991], zit. n. IG Metall (Hg.), Teils im Betrieb, teils zu Hause. Neue Formen der Telearbeit, Frankfurt a.M. 1993, S. 88. Die genannte Broschüre ist laut Auskunft von Dieter Blascheck (*history@IBM*) im Archiv der IBM nicht auffindbar. Im Nachhinein betrachtet, will Henkel die Telearbeit vor allem deshalb gefördert haben, weil sie Menschen mit Behinderungen einen besseren Zugang zum Arbeitsmarkt verspreche, zur Vereinbarung von Beruf und Familie beitrage und der Umwelt zugutekomme. Vgl. Gesprächsprotokoll des Telefonats mit Hans-Olaf Henkel vom 24.9.2015.

55 Hans-Werner Richter, Vorwort, in: Wilhelm R. Glaser u. Margrit O. Glaser, *Telearbeit in der Praxis. Psychologische Erfahrungen mit außerbetrieblichen Arbeitsstätten bei der IBM Deutschland GmbH*, Neuwied 1995, S. V.

warb IBM die gesamten 1990er Jahre sehr offensiv für diese Arbeitsform. In vielen Medienberichten wurde das Unternehmen folglich als Vorreiter einer Arbeitswelt der Zukunft gefeiert⁵⁶ – was wiederum auch davon zeugt, dass sich mit Blick auf die Digitalisierung in der Bundesrepublik ein Mentalitätswandel anzubahnen begann: Die eher kritische Haltung gegenüber den „neuen Technologien“, die Mitte der 1980er Jahre noch vorherrschend war, wich allmählich einer neugierig-optimistischen Sichtweise.⁵⁷

Ebenso zeigte sich, dass diese Arbeitsform von Seiten der Beschäftigten, die im Rahmen einer Begleituntersuchung der Einführung von Telearbeit bei IBM in Deutschland befragt wurden, mehr als begrüßt wurde.⁵⁸ Es waren jedoch nicht Verwaltungsangestellte und Sekretär*innen, die telearbeiten durften, sondern Führungskräfte und Spezialist*innen wie Programmierer*innen. Telearbeiten zu dürfen war insofern ein Privileg. Zahlreiche Anträge von Mitarbeiter*innen auf einen ABA wurden dann auch abgeblockt, wobei die hohen Telekommunikationsgebühren hierfür ausschlaggebend waren.⁵⁹ Schon damals wurde zudem thematisiert, was auch in den Debatten während der Corona-Pandemie immer wieder hervorgehoben wurde: Dass sich die Arbeit abseits des Betriebes mit Informations- und Kommunikationstechnik ohnehin nur für bestimmte Berufsgruppen eignen würde. Nicht weiter problematisiert wurde jedoch, dass sich hierdurch bereits bestehende Ungleichheiten zwischen gut vergüteten Büro- oder Geistesberufen auf der einen Seite und häufig prekär beschäftigten, sozialen oder körperlich anstrengenden Berufen auf der anderen Seite noch verschärfen könnten.⁶⁰

Die Einführung der Telearbeit bei IBM ebnete den Weg für Implementierungsmaßnahmen bei weiteren Unternehmen der IT-Branche und im Sektor der Versicherungs- und Finanzwirtschaft (Allianz, Hewlett-Packard, bayrische Hypo-Bank u.a.). Der Begriff Telearbeit wurde dabei meist vermieden und auch die rechtliche Ausgestaltung orientierte sich stark an der Betriebsvereinbarung von IBM. Auf ihrer Grundlage etablierte sich bis zur Mitte der 1990er Jahre eine Telearbeitspraxis, bei der die Mitarbeiter*innen in regelmäßigen Wechseln von zuhause und im Betrieb arbeiteten („alternierende Telearbeit“). Die typische Ausstattung eines Telearbeitsplatzes bestand dabei in aller Regel aus einem Terminal-PC mit Bürossoftware, der per ISDN oder Datex-P mit dem Unternehmen verbunden war, sowie Telefon und Drucker.⁶¹ Auch wenn

56 Vgl. bspw. Viehöfer (wie Anm. 53).

57 Vgl. Marcus Burkhardt, Siegeszug des Computers, in: Werner Faulstich (Hg.), Die Kultur der 90er Jahre, München 2010, S. 103–117, sowie weiter unten.

58 Siehe Winkelmann (wie Anm. 3).

59 Ebd., S. 42.

60 Zur aktuellen Debatte vgl. bspw. Katja Moehring et al., Inequality in Employment Trajectories and Their Socio-economic Consequences During the Early Phase of the COVID-19 Pandemic in Germany, SocArXiv 19.1.2021, doi:10.31235/osf.io/m95df.

61 Vgl. bspw. Jürgen Kotschenreuther, Für jeden Arbeitsplatz die passende Ausstattung, in: Handelsblatt vom 11.10.1995.

der Funktionsumgang dieser Techniken (geeignete Software, Rechenleistung, Übertragungsraten etc.) gemessen an heutigen Standards äußerst begrenzt scheint, stand die technische Machbarkeit dieser Arbeitsform dabei außer Frage. Lediglich die hohen Investitionskosten pro Arbeitsplatz wurden bisweilen kritisch hinterfragt, wobei oft im gleichen Atemzug mögliche Einsparpotenziale durch verringerte Büroflächenbedarfe benannt wurden.⁶²

Die Motive für die frühen Implementierungsversuche von Telearbeit waren dabei recht unterschiedlich. Mal ging es darum, Mitarbeiter*innen nach Ende des Erziehungsurlaubes im Unternehmen zu halten, mal entstanden Personalknappheiten im Zuge der Expansion eines Unternehmens in die ‚Neuen Bundesländer‘, die durch das Angebot an die Mitarbeiter*innen, dezentral tätig zu sein, behoben werden sollten. In anderen Fällen waren schlicht die bestehenden Bürokapazitäten nicht mehr ausreichend.⁶³ Im gleichen Maße, wie die praktischen Erfahrungen mit Telearbeit im Zuge der frühen Implementierungsversuche zunahmen, verschwanden allmählich auch die medialen Berichte, die Telearbeit ausschließlich als Frauenarbeit oder gar Fortschreibung der klassischen Heimarbeit des 19. Jahrhunderts verstehen wollten. Im Kontrast dazu entwickelte sich nun in der Öffentlichkeit eine sehr breite und auch etwas diffuse Vorstellung von Telearbeit, bei der gewissermaßen jede Tätigkeit mittels eines Computers außerhalb der klassischen Betriebsumgebung als Telearbeit klassifiziert werden konnte. So wird beispielsweise im frühen Standardwerk zur Telearbeit festgehalten, dass auch „Formen [...] der elektronischen Selbstbedienung“, also etwa eine Online-Überweisung, als Telearbeit gefasst werden könnten.⁶⁴

Telearbeitspolitik für die Transformation zur ‚Informationsgesellschaft‘
 Spielte Telearbeit für die bundesdeutsche Politik der 1980er Jahre keine große Rolle, sollte sich dies in den 1990er Jahren ändern. Maßgebend hierfür waren die Aktivitäten der Europäischen Union, die der Telearbeit und vor allem der Verbreitung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken eine immense Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung Europas beimaßen: Diese würden, so die zeitgenössischen Szenarien, Wirtschaft, Arbeit und Alltag fundamental ändern. Ob sich diese Techniken durchsetzen würden, stand anders als in den 1980er Jahren nicht mehr zur Debatte; vielmehr sei, so das im Jahr 1993 von der EU-Kommission vorgelegte Weißbuch *Wachstum,*

62 Als Investitionskosten pro Arbeitsplatz wurden damals üblicherweise 10.000 bis 20.000 DM angesetzt. Zusätzlich wurde im Jahr 1996 mit etwa 500 DM monatlichen Telefonkosten pro Telearbeitsplatz kalkuliert. Vgl. bspw. Iris Röthig, Glücklich zu Hause, in: Wirtschaftswoche vom 7.3.1996.

63 Vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 43–47.

64 Vgl. Birgit Godehardt, Telearbeit. Rahmenbedingungen und Potentiale, Opladen 1994, S. 48f.

Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung, die Entwicklung hin zu einer „Informationsgesellschaft“ ein „unabwendbarer, grundlegender Trend“.⁶⁵

Eine kohärente Theorie der Informationsgesellschaft gab es damals wie heute nicht. Häufig wurde hier auf die Theorie der ‚Postindustriellen Gesellschaft‘ (Tourain/Bell) oder auf jene der ‚Netzwerkgesellschaft‘ (Castells) verwiesen, wobei auch diese Begriffe freilich wieder erkläungsbedürftig sind.⁶⁶ ‚Informationsgesellschaft‘ wird hier insofern als Schlagwort gesellschaftlicher Selbstbeschreibung dieser Zeit verstanden, welches vor allem das Phänomen der zunehmenden Nutzung von Informations- und Kommunikationstechniken diskussionsfähig machte, durch den Grad seiner Abstraktion jedoch letztlich recht wenig aussagt.

In diesem Zusammenhang beauftragte der Europäische Rat eine Gruppe hochrangiger Wirtschaftsvertreter damit, ein Programm zum Übergang Europas zur Informationsgesellschaft zu entwickeln – unter ihnen Hans-Olaf Henkel (IBM), Lothar Hunsel (Telekom) und Heinrich von Pierer (Siemens). Den Vorsitz dieser Gruppe hatte EU-Kommissar Martin Bangemann (FDP) inne, das 1994 hieraus hervorgegangene Papier wurde demnach bald als „Bangemann-Bericht“ bekannt.⁶⁷ Primär ging es hierin um die Schaffung ordnungspolitischer und rechtlicher Rahmenbedingungen dieser im Kommen begriffenen Gesellschaft, allen voran die rasche und vollständige Liberalisierung des Telekommunikationssektors als Basis für die weitere Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechniken. Anschließend könne „die Schaffung der Informationsgesellschaft in Europa dem Privatsektor und den Marktkräften überlassen werden.“⁶⁸ Aufgrund der unentwegten Beschwörung dieser Marktkräfte und des Wettbewerbs nannten kritische Beobachter den Bangemann-Bericht gar ein „neoliberalistisches [sic!] Manifest“.⁶⁹

An erster Stelle der zehn von der Gruppe vorgeschlagenen Anwendungen zur Förderung der Informations- und Kommunikationstechniken stand dabei Telearbeit. Als Zielvorgabe wurde festgehalten, dass bis zum Jahr 2000 in

65 Europäische Kommission, Wachstum, Wettbewerbsfähigkeit, Beschäftigung. Herausforderungen der Gegenwart und Wege ins 21. Jahrhundert. Weißbuch (= Beilage 6/93 zum Bulletin der Europäischen Gemeinschaften), Luxemburg 1993, S. 103.

66 Vgl. Jochen Steinbicker, Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells, Wiesbaden 2011², S. 8f.

67 Bzw. im Englischen „Bangemann-Report“. Bangemann sollte sich in der Folgezeit vor allem durch die sogenannte Dienstwagen-Affäre einen Namen machen: So hatte er sich jahrelang auf Kosten der EU in seinem Dienstwagen zu seiner Yacht in Polen chauffieren lassen. Darüber hinaus geriet er in die Kritik, als er unmittelbar nach seinem Rücktritt als EU-Kommissar für den Bereich Telekommunikation im Jahr 2000 in den Vorstand des spanischen Telefonanbieters Telefonica wechselte. Vgl. bspw. Sylvia Schreiber, Bangemann-Affäre. Dienstwagen und Gottesgnadentum, in: Der Spiegel vom 8.4.2003.

68 Martin Bangemann, Europa und die globale Informationsgesellschaft. Empfehlungen für den Europäischen Rat, Brüssel 1994, S. 30.

69 Stefan Kreml, Die Informationsgesellschaft in Europa und ihre Macher. People first?!, in: heise online, 19.10.1997, <http://www.heise.de/tp/artikel/1/1307/1.html> [Stand: 16.2.2022].

Europa 10 Millionen Telearbeitsplätze geschaffen werden sollen.⁷⁰ Der Bericht brachte damit eine Zahl hervor, die angesichts der damaligen Arbeitsmarktsituation eine hohe Attraktivität besaß und zu einer enormen Aufwertung der Telearbeit führte. Das offizielle Motto für dieses Thema lautete demnach „Mehr Arbeitsplätze und neue Arbeitsplätze für eine mobile Gesellschaft“.⁷¹

Dass hier von neuen Arbeitsplätzen die Rede war, obwohl es bei Telearbeit doch primär um eine Reorganisation von Arbeit geht, mag etwas verwundern. Die Verfasser des Berichts mutmaßten jedoch, dass mit dem Sinken der Telekommunikationskosten im Zuge der Liberalisierung quasi automatisch „neue Dienstleistungsunternehmen entstehen [würden], die Telearbeitsdienste anbieten“.⁷² Die EU-Regierungschefs billigten schließlich den Bericht der Bangemann-Gruppe und beauftragten die Kommission mit der Umsetzung der vorgeschlagenen Maßnahmen. Er wurde damit faktisch zur Grundlage für eine erste gemeinsame europäische Informationspolitik.⁷³

Dies hatte freilich auch Auswirkungen für die Politik der Bundesrepublik, wobei der mediale Nährboden nun ein ganz anderer war als noch in den 1980er Jahren. Hatte damals eine Mehrzahl der erwachsenen Deutschen noch nie einen Computer bedient, der immer wieder auch als „Job-Killer“ galt,⁷⁴ so hatten sich Computer inzwischen längst durchgesetzt – zuerst in den Betrieben und dann auch in Privathaushalten.⁷⁵ An ihre Ausbreitung waren vor dem Hintergrund der rapide zunehmenden Arbeitslosigkeit nach der Wiedervereinigung zudem starke Hoffnungen auf die Entstehung neuer Arbeitsplätze geknüpft.⁷⁶

Im Hype um die ‚Neuen Medien‘ oder ‚Multimedia‘ als diffuse Sammelbegriffe für Computeranwendungen oder -inhalte blieb jedoch unklar, wodurch diese neuen Arbeitsplätze entstehen würden. Ein Streitpunkt bildete in diesem Zusammenhang der Netzausbau. Der Chef des BMBF und mutmaßliche „Zukunftsminister“ Jürgen Rüttgers (CDU) ließ hierzu verlauten, dass er „Bauchschmerzen“ bekomme, wenn er ‚als Begründung für diese Riesenin-

70 Vgl. Bangemann (wie Anm. 68), S. 25.

71 Ebd.

72 Ebd.

73 Das Zustandekommen des Bangemann-Berichts und seine Folgewirkungen sind damit ein Paradebeispiel für das Funktionieren der EU-Politik bzw. den Einfluss demokratisch nicht legitimierter Organisationen (Verbände, Unternehmen) hierauf. Vgl. Petra Schaper-Rinkel, Zur politischen Produktion von Sachzwängen. Die europäische Informationsgesellschaft als regulativer Rahmen zur Sicherung der Wettbewerbsfähigkeit, in: PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Nr. 114: Europa II. Währung, Sozialstaat, Arbeitsmärkte, 29, 1999, S. 29–54.

74 Vgl. bspw. Hans Jakob Ginsburg, Computer, nein danke, in: Die ZEIT vom 31.5.1985.

75 Vgl. Timo Leimbach, Die Softwarebranche in Deutschland. Entwicklung eines Innovationssystems zwischen Forschung, Markt, Anwendung und Politik von 1950 bis heute, Stuttgart 2011, S. 351.

76 Vgl. Forschungsminister Jürgen Rüttgers (CDU), zitiert nach Rolf S. Müller, Multimedia. Der Kampf um Techniken und Märkte, in: Spiegel Spezial. Die Multimedia-Zukunft vom 1.3.1996.

vestition Homeshopping, Video-on-Demand oder 500 Fernsehkanäle höre“. Er forderte deshalb dazu auf, erst einmal festzustellen, „wo die Anwendungen für die Datenautobahn sind“.⁷⁷

Schon bald hatte Rüttgers als Begründung für seine Infrastrukturpolitik die Telearbeit im Blick. 25 Jahre bevor dies infolge der Corona-Pandemie wieder ein Thema werden sollte, schlug er zudem vor, Telearbeit durch Steuererleichterungen zu fördern oder Unternehmen gar gesetzlich zu verpflichten, diese Arbeitsform zu ermöglichen.⁷⁸ Konkurrenz machte ihm Wirtschaftsminister Günter Rexrodt (FDP). Wie auch Rüttgers sah er in der Telearbeit „eines der zentralen Anwendungsfelder der Informationsgesellschaft“ und referierte stets die Zielvorgaben des Bangemann-Berichts. Die beiden Minister überboten sich rhetorisch geradezu in ihrem Engagement für die Telearbeit, zeugte dies doch vor dem Hintergrund des Multimedia-Booms vom Willen zur Gestaltung und von Kompetenz auf einem Feld, dessen Ausmaße zu diesem Zeitpunkt niemand zu überblicken vermochte.

Befeuert wurden ihre Aussagen von einschlägigen Prognosen, etwa von den Verbänden der Elektrotechnik- und Elektronikindustrie (ZVEI) sowie der Maschinen- und Anlagenbauer (VDMA). Schon 1995 prognostizierten diese in einem gemeinsamen Gutachten, dass Telearbeit im Hinblick auf die bundesdeutsche Beschäftigungssituation eine Wende bringen könne und die „2,2 Millionen Stellen, die in der Industrie seit 1970 verloren gingen“ durch Telearbeit „zurückgewonnen werden“ könnten.⁷⁹ Es kann deshalb nicht überraschen, dass Telearbeit im Regierungsbericht *Info 2000 – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft* vom Februar 1996 bei den „Anwendungsmöglichkeiten der neuen Informationstechnik“ an erster Stelle stand.⁸⁰

Während die Bundesregierung deshalb zwar ankündigte, die Nutzung von Telearbeit in der Verwaltung zu erweitern, sah sie den Handlungsbedarf jedoch überwiegend bei der Wirtschaft und forderte diese auf, die „Potentiale der Telearbeit weitestgehend auszuschöpfen“.⁸¹ Die wichtigste Maßnahme der Bundesregierung für die (zumindest indirekte) Förderung der Telearbeit scheint daher eher die ebenfalls im Bangemann-Bericht geforderte Liberalisierung der Telekommunikationsmärkte und das daraus resultierende Sinken der Telekommunikationsgebühren zu sein. Diese begann mit Inkrafttreten des neuen Telekommunikationsgesetzes (TKG) im Jahr 1996.

Davon abgesehen wurde Telearbeit seit 1994 auch von der zu diesem Zeitpunkt noch im Bundesbesitz befindlichen Deutschen Telekom gefördert. Wie schon IBM, hatte diese freilich ein doppeltes Interesse an Telearbeit: zum

77 Vgl. Uwe Jean Heuser, Aufbruch ins Ungewisse, in: Die ZEIT vom 17.2.1995.

78 Vgl. o.V., Telearbeit. Rüttgers schlägt Subventionen vor, in: Wirtschaftswoche vom 6.7.1995.

79 O.V., Industrie erwartet vier Millionen Tele-Arbeitsplätze, dpa, 7.8.1995.

80 Bericht der Bundesregierung „Info 2000 – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft“, Bundestagsdrucksache 140/96 vom 13.2.1996, S. 10f.

81 Vgl. ebd., S. 129f.

einen als potenzieller Anwender im eigenen Unternehmen, zum anderen als Lieferant der Infrastruktur hierfür. Es kann deshalb nicht verwundern, dass die Telekom zu dieser Zeit bei nahezu allen Implementierungsversuchen staatlicher Stellen oder Unternehmen als Ansprechpartner Nummer eins galt und mit ihrem Tochterunternehmen DeTeBerkom selbst eine Reihe von Telearbeitsprojekten durchführte – zumal an der Telekom als Eigentümer der TK-Netze bei der Einrichtung von Anschlüssen ohnehin kein Weg vorbeiführte.⁸²

Zusammen mit der Telekom rief das Bundesministerium für Wirtschaft 1997 schließlich die Initiative ‚Telearbeit im Mittelstand‘ als größtes Pilotprojekt des Bundes zur Telearbeit ins Leben. Die Überlegung war hier, dass sich Telearbeit – wie die Informations- und Kommunikationstechniken allgemein – in großen Unternehmen gewissermaßen von allein durchsetzen würde, gerade kleineren und mittleren Unternehmen jedoch erst demonstriert werden müsse, dass sich diese Arbeitsform lohne.⁸³ Auf Basis einer Förderung mit insgesamt mehr als 20 Millionen DM wurden so bei 400 teilnehmenden Unternehmen insgesamt 1.700 Telearbeitsplätze eingerichtet.⁸⁴

Parallel zu den Aktivitäten des Bundes nahmen in der zweiten Hälfte der 1990er Jahre auch Länder und Kommunen zahlreiche Telearbeitsprojekte in Angriff. Neben Modellversuchen zur Nutzung von Telearbeit in der Verwaltung, der Herausgabe von Infomaterialien und Ausrichtung von Veranstaltungen, war hier vor allem die Gründung sogenannter Telearbeitszentren von Bedeutung. Meist im Zusammenhang mit Fördermöglichkeiten der EU als Möglichkeit zur Stimulation strukturschwacher Regionen gedacht, entwickelten sich diese rasch zu Anlaufstellen für die Erprobung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken. Unter dem Label einer Qualifizierung zur oder zum Telearbeiter*in und häufig in Zusammenarbeit mit den örtlichen Arbeitsämtern oder Handelskammern wurden hier Maßnahmen und Workshops durchgeführt, die den Teilnehmer*innen den Umgang mit Computer-Hard- und Software ganz allgemein näherbrachten. Teilweise hatten diese Zentren auch den Charakter früher Internetcafés, bei denen man stunden- oder tageweise einen Computerarbeitsplatz mieten konnte.⁸⁵ Dass

82 Vgl. Wilhelm Ottenbreit, Telearbeit bei der Deutschen Telekom AG, in: empirica, Telearbeit Deutschland ‘96, S. 68–78, v.a. S. 77f. Die Berkom war eine Art Forschungsunternehmen der Telekom, welches möglichst anspruchsvolle, also bandbreitenlastige Anwendungen der Informationstechnik entwickeln sollte. Seit 1999 gehörte sie zur T-Nova GmbH, die 2001 wiederum an die T-Systems übertragen wurde. Vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 53.

83 Vgl. bspw. o.V., Neues Förderprogramm für Telearbeit. Rüttgers: 50 000 DM je Unternehmen, EU: 800 000 Stellen im Jahr 2000, in: FAZ vom 11.3.1997.

84 Vgl. Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (Hg.), Telearbeit – Erfahrungen aus der Praxis [=Abschlussbericht Telearbeit im Mittelstand, verfasst von der TA Telearbeit GmbH], Berlin 1999, S. 4.

85 Vgl. zu den Internetcafés in Frankreich Valérie Schafer, Les cybercafés dans la France des années 1990, espaces médiatiques et médiatisés, in: Le temps des médias 28, 2017, S. 159–172 sowie neuerdings die eher medienwissenschaftlich orientierte Arbeit von Stefan Udelhofen, Von der Erlebnisgastronomie zur Spielhalle. Streifzüge durch ein kurzes

sie für die Praxis der Telearbeit kaum eine Rolle spielen sollten, zeigte sich, als ihre öffentliche Förderung auslief und die meisten dieser Zentren wegen Unrentabilität wieder schließen mussten.⁸⁶

Allerorten begrüßt, aber noch immer kaum praktiziert: Telearbeit zum Ausgang der 1990er Jahre

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre wurde Telearbeit analog zur Bundespolitik und der medialen Berichterstattung von allen im Bundestag vertretenen Parteien gleichermaßen befürwortet. Unterschiedliche Meinungen bestanden lediglich in der Frage nach dem Grad der rechtlichen Regulierung dieser Arbeitsform. Ähnlich verhielt es sich bei den Gewerkschaften, deren Position sich seit den 1980er Jahren jedoch grundlegend gewandelt hatte. Die Ausbreitung flexibler Arbeitsformen wurde nun als unvermeidlich erachtet. Die durch stetig sinkende Mitgliederzahlen geschwächten Gewerkschaften konzentrierten sich deshalb auf die Ausgestaltung dieser Entwicklung, um ihre Handlungsfähigkeit nicht gänzlich zu verlieren. Telearbeit fungierte hier als Vehikel, um die Reformfähigkeit der Gewerkschaften zu demonstrieren. Nicht zuletzt der Chef der Deutschen Postgewerkschaft Kurt van Haaren bekannte: „Ich glaube, wir würden morgen in den Ruinen unserer eigenen Vorstellungswelt erwachen, wenn wir uns nicht telearbeitsfähig machen würden“.⁸⁷

Telearbeit war für die Gewerkschaften jedoch auch deshalb ein wichtiges Thema, weil Telearbeiter*innen für sie den Inbegriff eines neuen Arbeitnehmerotypus darstellten: junge, gut ausgebildete Multimedia-Arbeiter*innen, die flexibel agierten und sich nur schwer an klassische Betriebsstrukturen binden ließen – die es jedoch für den Fortbestand der Gewerkschaften zu rekrutieren galt.⁸⁸ Hierfür brachten sie gar die Forderung eines Rechtsanspruchs auf Telearbeit ins Spiel und starteten die arbeitnehmerorientierte Telearbeitsberatungsstelle *Online-Forum Telearbeit* (OnForTe).⁸⁹ Interessanterweise waren die sechs Mitarbeiter von OnForTe selbst in Telearbeit beschäftigt und als

Jahrzehnt von Internetcafés in Deutschland, in: Ricky Wichum u. Daniela Zetti (Hg.), Zur Geschichte des digitalen Zeitalters, Wiesbaden 2022, S. 143–164.

- 86 Vgl. Werner B. Korte, Erfahrungen mit Telezentren in Deutschland und im Ausland – Top oder Flop?, in: Wilhelm Glaser (Hg.), Telezentren. Zukunft oder schon Vergangenheit?, Stuttgart 2000, S. 108–117.
- 87 Kurt van Haaren, Vorsitzender der DPG, zit. n. Claudia Mahnke, Wir dürfen keine rechtlosen Nomaden am Netz schaffen, in: General-Anzeiger vom 8.10.1997.
- 88 So wird beispielsweise in einem Diskussionspapier verschiedener Gewerkschafter*innen zur ver.di-Gründung von den „neuen Angestellten und Telearbeiter*innen“ gesprochen, vgl. Werner Albrecht et al., „Manchmal müssen Dinge sich ändern, damit sich etwas bewegt“. Diskussionspapier zur ver.di-Gründung (1999), auszugsweise abgedruckt in: einblick 21, 1999, S. 7.
- 89 Vgl. Frank Neumann, Verdi-Gewerkschaften dringen nur langsam in die Neue Ökonomie, in: FAZ vom 2.10.2000.

„virtuelles Expertennetzwerk“ von sechs unterschiedlichen Standorten in Deutschland aus tätig.⁹⁰

Im Gegensatz dazu wurde die neue Arbeitsform im Unternehmerlager zwar allseits begrüßt und von den Herstellern der hierfür nötigen Technologien (IBM, Telekom etc.) bzw. deren Interessenverbänden propagiert. Tatsächlich mehrten sich bei vielen Unternehmen jedoch Zweifel an der Praxistauglichkeit der Telearbeit, wobei dies in offiziellen Verlautbarungen nicht etwa mit der technischen Infrastruktur, sondern meist mit dem Datenschutz, den arbeitsrechtlichen Rahmenbedingungen oder schlicht damit begründet wurde, dass es hierfür keinen Bedarf gebe. Hier zeigte sich vielleicht auch die Wirkmacht der früheren Telearbeitsdiskurse, wenn es als Begründung für die geringe Nachfrage etwa hieß, dass „das Thema fälschlicherweise immer noch zu sehr in der Frauenecke verankert ist.“⁹¹ Selbst in den sich als besonders fortschrittlich gebenden Start-ups der New Economy wurde anscheinend nur selten von zuhause aus gearbeitet.⁹² Anders als die Gewerkschaften, die sich in den 1990er Jahren vom größten Gegner der Telearbeit zu einem ihrer Wegbereiter gemausert hatten, waren es nun Unternehmen, die in der Auseinandersetzung mit diesem Thema mit ihrem Selbstverständnis rangen.

Die schwache Verbreitung dieser Arbeitsform ließ in den Medien gar Zweifel an der Innovationsfähigkeit der deutschen Wirtschaft aufkommen – besonders im Vergleich zum europäischen Ausland oder den USA. Gänghört wurde diese Rückstandsrhetorik von den Studien und Verlautbarungen zahlreicher Expert*innen, die sich im Laufe der 1990er Jahre im Bereich der Telearbeitsberatung professionalisiert hatten. Sie galten als wichtige Ansprechpartner für die Implementierung dieser Arbeitsform in Deutschland, trugen das Thema und seine Relevanz für die Entwicklung zur Informationsgesellschaft immer wieder in die Öffentlichkeit und profitierten hiervon wiederum durch neue Aufträge. Nach Aussage von Werner Korte, dem langjährigen Geschäftsführer der Bonner Forschungs- und Beratungsfirma empirica, entwickelte sich Telearbeit in den 1990er Jahren so zu einer wahren „cash cow“ für das Unternehmen.⁹³ Initiativen wie das Magazin *Teleworx*, die Gründung eines eigenen Telearbeits-Verbands, bis hin zur Verleihung des ersten – und auch letzten – Deutschen Telearbeitspreises auf der Computerfachmesse *Systems* im Jahr 1999 waren jedoch nicht von nachhaltigem Erfolg gekrönt.⁹⁴

90 Vgl. Lothar Schröder, Neue Ökonomie, neue Arbeit, neue Wege für Gewerkschaften, in: Gewerkschaftliche Monatshefte 8–9, 2000, S. 508–517, hier S. 511.

91 Vgl. bspw. Martina Brückner, Hypobank stößt als Vorreiter der Telearbeit im Kreditgewerbe an Grenzen, in: Handelsblatt vom 3.2.1997.

92 Vgl. Mathias Stuhr, Mythos New Economy. Die Arbeit an der Geschichte der Informationsgesellschaft, Bielefeld 2010, S. 208.

93 Vgl. Gesprächsprotokoll des Telefoninterviews mit Werner Korte vom 4.8.2015.

94 Vgl. Winkelmann (wie Anm. 3), S. 65f.

Doch wo waren denn nun die Telearbeiter*innen? Etwa in ihren „Arbeitszimmer[n] in Daytona Beach“, wo sie „kryptische Befehlsformeln“ in ihre Computer hackten und dabei „den anbrandenden Atlantikwellen“ lauschten, wie der Spiegel die Arbeit des Programmierers Heiko Schröder beschrieb?⁹⁵ Oder doch in einer Blockhütte in Schweden, wie die Computerverkäuferin Carina Aakemark von Siemens-Nixdorf, die in einer TV-Sendung zum „Arbeitsort Internet“ der Schweizer NZZ portraitiert wurde?⁹⁶ Illustré Bilder wie diese geisterten seit Mitte der 1990er Jahre immer wieder durch die Medien. Während hier nun – im Vergleich zu den 1980er Jahren – eine positive Vision der Arbeitswelt von morgen gezeichnet wurde, blieb eines jedoch gleich: Zum Ende des Jahrzehnts gab es weder belastbare empirische Studien zu dieser Arbeitsform, noch verlässliche Zahlen zu ihrer Verbreitung.

Nach 2000: Zusammenfassung und Schluss

Die zahlenmäßige Bestimmung von Telearbeit gestaltete sich auch nach der Jahrtausendwende als schwierig, was vor allem auf das eingangs erwähnte Fehlen einer verbindlichen Definition zurückzuführen ist. Eigene Stichproben lassen besonders seit der zweiten Hälfte der 2000er Jahre eine allmähliche Ausweitung von Telearbeit erkennen. So gab es beispielsweise im niedersächsischen Innenministerium im Jahr 2001 nur einen Telearbeitsplatz, 2007 waren es bereits 13 und 2014 insgesamt 51, was rund zehn Prozent der Beschäftigten dieser Behörde ausmachte. Noch 2016 hieß es allerdings in einem Bericht des DIW, dass „nur zwölf Prozent aller abhängig Beschäftigten hierzulande [...] überwiegend oder gelegentlich von zu Hause aus“ arbeiten.⁹⁷ Trotz der rapide gefallenen Kosten für Computer-Hard- und Software nach der Jahrtausendwende brachte also tatsächlich erst die Corona-Pandemie den Durchbruch für diese Arbeitsform – wobei das freilich nicht für alle Berufsgruppen gleichermaßen gilt und auch nicht gelten kann.⁹⁸

Die Pandemie hat dabei verdeutlicht, was schon seit Beginn der Diskussionen über Telearbeit, mobile Arbeit oder Homeoffice vereinzelt angemerkt wurde: Nicht die ihr zugrundeliegende Technik ist der Schlüssel zu ihrer Verbreitung, sondern ihre gesellschaftliche und soziale Einbettung. Aus diesem Grund lässt sich die Geschichte der Telearbeit auch nicht als eine ‚Technikwende‘, im Sinne eines durch Technik induzierten, radikalen gesellschaftlichen Wandels beschreiben. Im Kontrast zum Postulat von einem grundlegenden,

95 Vgl. Gerd Meißen, Cleanman aus der Nacht. Virtuelle Firmen sparen Miete und Personalkosten, ihr Sitz ist das Computer-Netz, in: Der Spiegel Spezial 3/1995 [= Abenteuer Computer], S. 93–98.

96 NZZ Format, Arbeitsort Internet, Zürich 1996, <https://www.youtube.com/watch?v=LUPIP3leTAc> [Stand: 16.2.2022].

97 Karl Brenke, Home Office: Möglichkeiten werden bei weitem nicht ausgeschöpft, in: DIW Wochenbericht 5, 2016, S. 95–105, hier S. 95.

98 Vgl. Anm. 62.

geradezu revolutionären Wandel der Arbeitswelt seit den 1970er Jahren,⁹⁹ verlief dieser – gemessen am Beispiel der Telearbeit – sogar recht langsam. Die allmähliche Verbreitung von Telearbeit erfolgte dabei zu einer Zeit, in der das Thema von der öffentlichen Bildfläche wieder weitgehend verschwunden war.¹⁰⁰ Zugespitzt könnte man deshalb sagen: In den 1980er und 1990er Jahren gab es in der BRD in puncto Telearbeit einen Diskurs ohne Anwendung, in der Zeit nach der Jahrtausendwende hingegen eine Anwendung ohne Diskurs.

Von den 1980er bis zu den 1990er Jahren lässt sich ein gravierender Wandel der Bewertung von Telearbeit konstatieren. Dieser hatte jedoch nur wenig mit dieser Arbeitsform selbst zu tun. Vielmehr waren es die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, allen voran die Bewertung der neuen Informations- und Kommunikationstechniken, die auch den Blick auf Telearbeit veränderten und voreilige Analogien wie die zur ‚klassischen‘ Heimarbeit obsolet machten. Die Akzeptanz der Telearbeit entwickelte sich dabei parallel zur Verbreitung dieser Techniken.

Neue Techniken werden häufig als entscheidende Triebkraft eines antizipierten Wandels ausgemacht. Im hier untersuchten Fall gilt dies in besonderem Maße für die politische Linke und die Gewerkschaften, für die eine zur Technikwende stilisierte Telearbeit geradezu ein Vehikel zur Selbstverortung im Prozess der Digitalisierung darstellte. Ihre Position entwickelte sich dabei von der rigorosen Ablehnung dieser Arbeitsform zu ihrer Befürwortung.

Doch auch andere Akteursgruppen haben sich aus sehr unterschiedlichen Gründen die Überhöhung von Telearbeit öffentlichkeitswirksam zunutze gemacht: Sei es, um Fachkräfte anzuwerben oder das eigene Image aufzupolieren (Unternehmen) oder auch, um Schulungs- und Beratungsaufträge zur Einführung dieser Arbeitsform zu ergattern (Expert*innen). Nicht zuletzt in der Politik spielte das Thema als Hebel für die Liberalisierung der Telekommunikationsmärkte (Bangemann-Bericht) und Begründung für den Ausbau der Telekommunikationsinfrastruktur (Bundesregierung) eine wichtige Rolle. Telearbeit wurde in dieser Zeit oft in einem Atemzug mit der Idee oder dem Schlagwort der ‚Informationsgesellschaft‘ genannt. Diese wurde seit Mitte der 1990er Jahre von Seiten aller hier untersuchten Akteur*innen beschworen, oft ohne genau zu wissen, was darunter genau zu verstehen ist. Die Herbei-

99 Vgl. bspw. Anselm Doering-Mantelf u. Lutz Raphael, Der Epochenbruch in den 1970er-Jahren. Thesen zur Phänomenologie und den Wirkungen des Strukturwandels „nach dem Boom“, in: Andresen et al. (wie Anm. 41), S. 25–40, hier S. 38.

100 Winkelmann (wie Anm. 3), S. 69–71. Hinzu kam, dass Telearbeit ab Mitte der 2010er Jahre seitens der Betriebe meist als „mobile Arbeit“ angeboten wurde, da die 2016 novellierte Arbeitsstättenverordnung den oder die Arbeitgeber*in darauf verpflichtet, die häuslichen Telearbeitsplätze auf seine Kosten hin auszustatten und auf die Einhaltung des Arbeitsschutzes hin zu überprüfen. Bei der ‚mobilen Arbeit‘ ist das hingegen nicht nötig. Vgl. Michael Schurr u. Cornelia von Quistorp, Telearbeitsplatz [= Lexikonbeitrag aus Arbeitsschutz Office Professional], in: Haufe Online, https://www.haufe.de/arbeitsschutz/arbeitsschutz-office-professional/telearbeitsplatz_idesk_PI13633_HI2692348.html [Stand: 18.2.2022].

führung der Informationsgesellschaft wurde hierdurch gewissermaßen zum Selbstzweck, der ganz unterschiedlichen Interessen zugutekam und die konkreten Probleme der Gegenwart in den Hintergrund treten ließ. Die Geschichte der Telearbeit gibt damit einige Hinweise auf die Mechanismen politischer Steuerung für die Zeit nach 1990. Im Sinne einer „usable past“¹⁰¹ kann sie dazu anregen, Technik-Hypes und Schlagworte wie ‚Informationsgesellschaft‘ stärker zu hinterfragen und darauf zu achten, welche Inhalte hier eigentlich transportiert werden sollen.

Gerade die jüngste Geschichte der Telearbeit zeigt zudem, dass häufig nicht absehbar ist, wann bzw. ob ein Veränderungsprozess als abgeschlossen gelten kann: Mussten Unternehmen in Deutschland ab Anfang des Jahres 2021 ihren Beschäftigten bei Büroarbeit die Möglichkeit zum Arbeiten im Homeoffice anbieten, so steht zu erwarten, dass die damit erfolgte, enorme Ausweitung der Nutzung dieser Arbeitsform – trotz mehrheitlich positiver Erfahrungen der Beschäftigten – nunmehr nach dem Ende der Pandemie wieder zurückgehen bzw. seitens der Arbeitgeber*innen wieder zurückgedrängt werden könnte.¹⁰² Die gesellschaftlichen Aushandlungsprozesse bei diesem Thema sind also längst nicht zu Ende. Die Begrenztheit der ‚Wende-Metapher‘ und ihres Zeithorizonts wird dadurch sehr deutlich, kennt die Wende doch lediglich zwei Seiten und nur eine Richtung, jedoch kein Dazwischen, Nebeneinander oder zurück.

101 Vgl. Anm. 2.

102 Vgl. Claudia Wangerin, „Freedom Day“ am 20. März – nur nicht in Sachen Homeoffice, in: Heise Online vom 14.2.2022, <https://www.heise.de/tp/features/Freedom-Day-am-20-Maerz-nur-nicht-in-Sachen-Homeoffice-6473450.html> [Stand: 18.2.2022].

